

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1809

[Vierfüßige Thiere]

[urn:nbn:de:bsz:31-263280](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263280)

Wk



ЛЗЛЕ ЗЛЛО, РК, 5, 4



Schweine verschiedener Art.

Das Schwein lebt fast in allen Ländern der Erde, nur nicht in sehr kalten nördlichen. Das wilde Schwein ist der Stammvater aller verschiedenen Schweine-Rassen, welche durch Clima und Futter große Veränderungen erlitten haben.

No. 1 und 2. Das wilde Schwein.

(Sus scrofa aper L.)

Das wilde Schwein lebt selbst in Deutschland noch häufig in den Wäldern, wo es viele Eichen und Buchen giebt, heerdenweise wild. Es ist von Farbe schwarz oder schwarzbraun, und führt daher den Namen Schwarzwildpret. Es hat einen länglichen Rüssel und Kopf, und trägt die Ohren steifer und spiziger als das zahme Schwein. Aus der untern Kinnlade stehen ein Paar starke krumme Hautzähne hervor, womit es sich kühn und muthig vertheidigt. Es erreicht ein Alter von 25 Jahren. Seine Jungen (Nro. 2.), welche Frischlinge heißen, sind gelbroth und braun, oder blaugrau gestreift, und sehen artig aus.

Nro. 3. Das zahme Schwein.

(Sus scrofa L.)

Das zahme Schwein ist, als Hausthier, fast über die ganze Erde verbreitet, den Norden ausgenommen. Es ist wegen seines wohlgeschmeckenden Fleisches und häufigen Fettes ein sehr nuthbares Thier. Es frisst alles, was ihm vorkommt, und ist dabey ein sehr saules, schmutziges und rüchliches Thier. Es ist theils weiß, theils schwarz und weiß, theils fuchsig roth. Den Juden und Mahomedanern ist durch ihre Religionsgesetze das Essen des Schweinfleisches verboten.

Nro. 4. Das Nabelschwein.

(Sus Tajassu L.)

Das Nabelschwein (Bisamschwein, Pecari, das Moschusschwein) wohnt wild in Südamerika. Es ist an 3 Fuß lang, hat keinen Schwanz, und auf dem Rücken einen drüsgen Sack, worin eine schmierige, nach Bisam riechende Masse sitzt, davon es auch sei-

nen Namen hat. Es ist viel reinklicher, als unser Schwein, nährt sich aber auch wie dieses von Früchten, Wurzeln, kleinen Thieren, und besonders Schlangen. Sein Fleisch ist wohlschmeckend. Es läßt sich zahm machen. Es sieht grau und schwarzgefleckt aus.

Nro. 5. Das Siamische Schwein.
(*Sus scrofa Siamensis* L.)

Das Siamische oder Chinesische Schwein, welches man auch hie und da in Deutschland zahm antrifft, ist kleiner als unser gewöhnliches Schwein, und braun von Farbe, sein Fleisch aber fester und schmackhafter als das gewöhnliche, daher es auch aus dieser Ursache gezogen wird.

Nro. 6. Das äthiopische Schwein.
(*Sus scrofa aethiopica*.)

Dieses furchtbar wilde, äußerst starke und widrig gebildete Thier wohnt im Innern von Afrika, und auf Madagascar. Seine Länge ist 5 Fuß, sein Kopf breit und dick, seine Farbe schmutzig braun. Sein Klüffel ist breit und hornhart; aus dem Unterkiefer gehen 4 große Hauer hervor, womit es sich sogar gegen den Löwen vertheidigt, und diesen in die Flucht jagt.

Schweine verschiedner Art.

Das wilde Schwein.

(*Sus scrofa aper.*)

Das Schwein weicht in der Bildung seines Körpers, insonderheit aber der Schnauze, so von andern Thieren ab, daß es mit Recht ein eigenes Geschlecht ausmacht. Die Kennzeichen desselben sind der in einen langen, beweglichen, vorn abgestumpften Rüssel auslaufende Kopf; die vier in der obern Kinnlade gegen einander zugekehrten, und in der untern die sechs hervorstehenden Vorderzähne. Eckzähne stehen in der obern und untern Kinnlade zwey. Die obern sind kürzer, die untern stehen hervor. Die Klauen sind gespalten, In mancher Hinsicht nähert sich das Schwein den Raubthieren.

Das wilde Schwein ist blos eine Spielart vom gemeinen, und hat mit demselben alle Gattungskennzeichen gemein. Diese bestehen vornämlich in den vorn auf dem Rücken befindlichen steifen Borsten, und in dem kurzen haarichten Schwanz. Doch ist am wilden Schweine der Kopf merklich länger. Auch die Hautzähne im Maule des Männchens sind länger, und stehen weiter hervor. Ferner ist die Farbe, welche weit weniger abändert, als bey dem zahmen, schwarzbraun, und die Borsten sind dicht und steif. In der Jägersprache ist dieses Thier unter dem Namen Schwarzwildpret bekannt. In eben dieser Sprache heißen die obern Eckzähne das Gewehr, die untern aber die Hauer. Diese Waffen und dann die borstige Bedeckung des Leibes geben dem wilden Schweine ein furchtbares Ansehen. Der Keuler oder wilde Eber kann mit seinen Zähnen gefährliche, ja tödtliche Wunden reißen. Er hauet damit nach der Seite zu beständig über sich. Einem liegenden Menschen kann er daher nicht leicht gefährlich werden. Sowohl die untern als die obern Eckzähne sind schon bey der Geburt da, und wachsen sehr

schnell, auch im Alter werden sie noch größer. Sie sind scharf und gekrümmt, ragen im vierten Jahr 3 Finger breit über die obere hervor, und nehmen im sechsten eine hellere Farbe an, bis auf die Spitze, welche weiß bleibt. Im siebenten Jahre krümmen sie sich nach den Augen zu, und nun ist er fast gar nicht mehr im Stande, damit verwunden.

Das Weibchen, oder die Sau, hat zwar keine Hauer, sondern nur hakenförmige Eckzähne, sie kann aber damit noch gefährlicher werden, weil sie von allen Seiten herum hauen und reißen kann.

Unter dem borstigen Ueberzuge der Haut findet sich noch ein dichtes, wollichtetes Haar von grauer Farbe, das vornämlich im Winter gegen die Kälte dient. Dem zahmen Schweine fehlt diese Bedeckung zwar nicht immer, aber doch meistens. Im Alter, wo die Keuler öfters blutige Kämpfe unter einander beginnen, entsteht aus der Wolle unter den Borsten gleichsam ein Panzer, der fast undurchdringlich wird, wenn sich das Thier an harzigen Tichten- und Tanneubäumen reibt.

Die Lebensart des wilden Schweins ist in der Hauptsache von der Lebensart des zahmen nicht verschieden. Es hat aber im Ganzen mehr Stärke, und ist wilder und muthiger als dieses. Sein Alter erstreckt sich ungefähr auf 24 Jahre. Die Länge eines völlig ausgewachsenen Keulers beträgt über 5 Fuß, und die Höhe etwas über drey. Am Gewicht sind die wilden Schweine sehr verschieden, je nachdem sie gute oder geringe, überflüssige oder nur kärgliche Nahrung haben. Man hat schon einige gefangen, die gegen 300 Pfund wogen; 200 Pfund ist das gewöhnliche Gewicht.

Diese gesträufigen Thiere genießen verschiedene Nahrung, theils aus dem Thierreiche, theils aus dem Gewächsreiche. Ihre eigentliche Nahrung besteht jedoch in Eicheln, Buchnüssen, wildem Obst, Gerste, Roggen und andern Getreidearten. Im Winter, wo es ihnen oft sehr kümmerlich geht, fallen sie fast alles an, und suchen nach Wurzeln unter der Erde. Im Frühjahr müssen sie sich ebenfalls meist von Wurzeln und Kräutern nähren. Sie ziehen alsdann nach den Wiesen, und wühlen diese mit dem Rüssel *) einige Fuß tief auf. Die Eberwurz fressen sie insonderheit gern. Wo diese auf Wiesen wächst, wird alles umgewühlt, so daß der Platz einem gepflügten Acker ähn-

*) Wer den Bau des Rüssels nicht kennt, begreift nicht, wie es möglich sey, daß das Schwein so tiefe Gruben damit aufwühlen kann. Es befindet sich aber in demselben ein ziemlich steifer Knorpel, der vermittelst zwey Muskeln in Bewegung gesetzt wird. Das Schwein kann damit den festen Boden, selbst wenn er mit Rasen bewachsen ist, aufwühlen.

lich steht. Der Schade, welchen die wilden Schweine den Getreidefeldern zufügen, ist sehr betrüblich. Sie kommen des Abends aus ihren Schlupfwinkeln im Walde, und eine geringe Anzahl ist im Stande, ein Saatfeld von einigen Morgen in Einer Nacht gänzlich zu verwüsten. In Ländern, wo sie gehegt werden, sind sie daher eine nicht geringe Plage für den armen Landmann. Oft hat er den Schmerz, am Morgen seine Flur verwüftet zu sehn, die ihm noch den Tag vorher so viel versprach. — Ein angenehmer und gedeiblicher Fraß für die wilden Schweine sind die Engerlinge, oder die Larven von Maikäfern. Auch die Larven oder Maden gewisser Schnaken, die haufenweise unter dem Moose liegen, wenn die Jahreszeit nassig ist, und die man Erdmaß nennt, suchen sie begierig auf. Der größte Leckerbissen für sie sind die Trüffel und Haselnüsse. Wo die letztern in Menge stehen, bekommt das Fleisch einen sehr angenehmen Geschmack.

Dicke und große Waldungen sind der Aufenthalt des wilden Schweins. Sie bleiben der Nahrung wegen nicht an einem Orte. Am meisten lieben sie nassige Waldgegenden, die Sümpfe haben, in welchen sie sich gern zu wälzen pflegen. Trockne, hochliegende Wälder gewähren ihnen keinen so guten Aufenthalt. Sie sind in der ganzen alten Welt verbreitet, und in manchen europäischen Waldungen in ansehnlicher Menge zu finden. In Deutschland trifft man sie in allen Wäldern, wo sie nicht vertilgt werden. Da, wo man sie hegt, und ihre Vermehrung begünstigt, ziehen ganze Heerden von 20 bis 30 und mehreren Stücken umher. Sie halten sich gern in Gesellschaft beyammen, und zwar in der Absicht, um feindliche Anfälle von Menschen und Raubthieren desto eher abwehren zu können. Eine solche Gesellschaft besteht aus einigen Familien. Zwey- bis vierjährige Schweine, männlichen und weiblichen Geschlechts, und Sauen mit ihren Jungen (Frischlingen) machen sie gemeinlich aus. Hat sich ein Mitglied von der Gesellschaft entfernt, und erblickt irgend einen Feind, so fängt es an zu grunzen und so gleich kommen die übrigen herbey, um ihm beyzustehen. Alte Keuler sieht man fast nie mit andern in Gesellschaft. Da sie sich auf ihre Stärke und auf die furchtbaren Hauer verlassen, und damit dem Feinde Trost bieten können, so streifen sie ohne Furcht ganz allein umher im Walde. Sie lauschen öfters im Dickicht, wie in einem Hinterhalte, und kommen plötzlich hervor, wenn ein Mensch vorübergeht. Da sie gut laufen können, so hat man Ursach, sich vor ihnen zu hüten, besonders wenn man des Abends durch den Wald geht.

Den Tag über bringen die wilden Schweine meistens in ihren Lagern zu, welche sie sich an einem schattichten Orte im Walde selbst machen. Ein solches Lager, das in der Jägersprache ein Kessel heißt, ist nichts, als ein in dem Erdboden ausgewähltes Loch von hinlänglichem Umfange, mit Moose, Reisig und Laub ausgefüllt.

Zur Zeit der Begattung, in der letzten Hälfte des Novembers und zu Anfange des Decembers, verlassen die Keuler ihre einsame Lebensart, und begeben sich zu den Sauen (Bach n). Die jüngern Männchen müssen sich nun von der Gesellschaft entfernen, und hierbey kommt es nicht selten zu blutigen Kämpfen, in welchen die alten Keuler fast immer den Sieg davon tragen. Sie sind ungefähr fünf Wochen lang brüestig. In dieser Zeit bemerkt man eine Menge Schaum um den Rüssel und eine widrig süßliche Ausdünstung, die sich der Luft in ziemlicher Entfernung mittheilt. Sie sind dann auch weit unbändiger und zorniger als sonst, knirschen mit den Zähnen, und wehen sie scharf. Begegnet ein Keuler in diesem Zustande einem Nebenbuhler, so seht es einen fürchterlichen Zweykampf. Beyde streifen mit dem Rücken und den Schultern scharf an einander, und wenden hierauf den Hals so, daß der Kopf des einen die Schulter des andern berührt. Nun hauen sie einander die Zähne in die Schultern ein, und zerreißen dieselben so, daß die Wunden manchmal tödtlich sind. Der Verwundete sucht hierauf Fichten- oder Tannenstämmen auf, wenn sich diese in der Gegend finden, und reibt Harz in die Wunde. Alle Keuler sind fast nie ohne Narben, die ihre Tapferkeit beweisen.

Nach etwa 18 Wochen wirft das Weibchen 4 bis 6 Junge. Sie entfernt sich um diese Zeit von der Gesellschaft, sucht in einem Dickicht einen bequemen Platz zum Lager aus, füttert denselben mit Laub, Moos &c. aus, und verbirgt hier ihre Jungen. Nach 8 Tagen laufen diese schon mit der Mutter aus. Wenn sie 2 Monat alt sind, begiebt sich die Mutter wieder mit ihnen zur Gesellschaft, und duldet sie so lange um sich, bis sie sich wieder begattet, welches oft zweymal in Einem Jahre geschieht. Schleicht sich ein Feind zum Lager hin, wo die Jungen liegen, so empfängt ihn die Mutter mit brausendem Zorn, und fährt ohne Anstand wüthend auf ihn los. Aus mütterlicher Zärtlichkeit entfernen sie sich niemals weit vom Neste. Sie horcht beständig, und wenn sie von weitem her Gefahr wittert, so schleppt sie die Jungen aus dem Lager weg, und verscharrt sie unter dörres Laub oder Strauchwerk. Diese liegen so lange ganz still, als sie sehen, daß die Mutter besorgt ist. Sie sind anfangs röthlich gefleckt, und haben auf dem Rücken und an der Seite braune, schwärzliche und sable Streifen. Wenn man sie noch ganz jung einfängt, können sie so zahm gemacht werden, daß sie in den Wald laufen und zurück kommen.

In Wäldern, wo noch Wölfe haufen, haben die Frischlinge und überhaupt die jungen Schweine an diesen arge Feinde. Sie geben dem Wolfe ein sehr leckeres Gericht. An alte Schweine wagt sich der Wolf nicht leicht einzeln, wohl aber in Gesellschaft.

Von den Krankheiten, an welchen die zahmen Schweine so leicht hinsterven, sind die wilden frey. Sie werden auch niemals von den Finnen geplagt.

Für den Menschen sind sie ein Gegenstand der Jagdbelustigung. Man bemächtigt sich ihrer auf verschiedene Weise. Des Abends, wenn sie sich aus dem Walde in die Felder begeben, schießt man sie auf dem Anstande von einem Baume herab; oder man schießt sie im Walde, indem man sie entweder durch Finderhunde auffuchen läßt, oder durch Nahrungsmittel, die sie lieben, an einen bequemen Ort hinlockt. Beym Streiffjagen sucht man sie mit Hülfe der Saufinder auf, läßt, wenn sie sich zur Gegenwehr gegen diese stellen, Hühnerhunde auf sie los, und wenn sie von diesen gegriffen werden, so ersticht sie der Jäger mit dem Hirschfänger. Muthige Keuler wehren sich tapfer gegen Hunde und Menschen. Trifft sie der Schuß des Jägers nur leicht, so rennen sie wüthend auf ihn zu, und hauen um sich. Werden sie durch Hunde in die Enge getrieben, so pflegen sie sich entweder, wenn sie Gelegenheit finden, mit dem Hintertheil an einen Baum zu stemmen, oder denselben in einen Morast zu drücken, und dann als Verzweifelte mit ihren Zähnen um sich zu hauen, so daß manchen Hunden die Eingeweide aus dem Leibe gerissen werden. Wie Menschen bisweilen durch wüthende Eber zugerichtet werden, ist bekannt genug. — Von St. Gallen bis heil. drey Könige ist die gewöhnlichste Zeit zur Schweinejagd. Im November sind die wilden Schweine am fettesten.

Lebendig fängt man sie durch das Hezjagen. Bey demselben stellt man Fanggarne auf, scheucht die Schweine in dieselben, und kneipt ihnen dann mit einer großen Zange den Rüssel zusammen. Auch umstellt man eine Gegend im Walde mit Stüllgarne, heßt die Schweine mit Hunden aus dem Dickicht, und fängt sie ab, d. i. man hält ihnen einen Spieß oder den Hirschfänger vor, auf welchem sie sich aufspießen.

Das Fleisch der wilden Schweine wird überall dem Fleische von zahmen weit vorgezogen, und das mit Recht. Die Freyheit und die angemessnen Nahrungsmittel müssen nothwendig auf die Beschaffenheit des Fleisches Einfluß haben. Dieses ist trocken, mürbe und leicht zu verdauen. Wenn die wilden Schweine gute Eichel- oder Erdemast haben, setzen sie so dicken Speck an, daß die Feldmäuse oft Löcher hineinstressen. Die Frischlinge haben das wohlschmeckendste Fleisch. Alte Thiere sind nicht gut zu essen. Ihr Fleisch ist zähe; doch ist das von Sauen noch besser, als von Keulern. Wenn man junge Schweine einfängt und verschneidet, alsdann aber sie wieder frey laufen läßt, so sollen sie ein ausnehmend leckeres Fleisch geben. Die alten Römer brieten wilde Schweine ganz, und setzten sie auf. Auch fingen sie viele lebendig, und mästeten sie so, daß sie, einigen Nachrichten zu Folge, auf 1000 Pfund wogen. So schwere wurden Milliarii genannt. In der Gegend des Tails, wo es eine ungeheure Menge von Mäusen gibt, nähren sich die wilden Schweine davon, und werden so fett und groß, daß jede Speckseite 10 bis 20 russische Pud, d. i. etwa 560 bis 700 nürnberg. Pund wiegt.

Die dicke Haut wird theils roh zu Kumten und Vorlagen von Stubenthüren, theils gegerbt verbraucht. Die Borsten sind zum Theil noch besser, als die von zahmen Schweinen, und die Wolle kann gesponnen und zu groben Decken verarbeitet werden. Der Hauer bedienen sich die Buchbinder zum Falzen und Glätten des Papiers. Sonst brauchte man sie auch in der Medicin.

Das zahme Schwein.

(*Sus scrofa domesticus.*)

Sehr wahrscheinlich stammt unser zahmes Schwein von dem wilden ab, denn es kommt nicht nur der äußerlichen Gestalt nach im Wesentlichen mit demselben überein, sondern beyde begatten sich auch zusammen, und erzeugen fruchtbare Junge. Freylich mußte die Domestikation, die verschiedene Behandlung, Nahrung &c. merkliche Veränderungen hervorbringen. Auch weichen nach Beschaffenheit des Himmelsstrichs, der Nahrung &c. selbst die zahmen Schweine in mancher Hinsicht sehr von einander ab; behalten aber überall die wesentlichen Sattungskennzeichen, die schon bey dem wilden Schweine angegeben sind.

Merkwürdig ist es, daß die Schweine nicht so, wie die übrigen Hausthiere, die Zähne wechseln. Sie behalten die ersten Zähne, und diese wachsen mit zunehmendem Alter. Die weit hervorstehenden Eckzähne, welche das wilde Schwein so furchtbar machen, hat das zahme auch; nur gelangen sie nicht zu der Größe. Sie sind ebenfalls bey dem männlichen Schweine länger, und dienen beyden Geschlechtern zu Waffen.

Die Abbildung stellt das männliche Schwein oder den Eber vor. Seine Augen sind verhältnißmäßig klein, und liegen tief im Kopfe; die langen Ohren sind vorwärts gerichtet. Der Leib ist lang gestreckt, der Rücken wenig erhaben. Die Hinterbeine sind länger als die vordern. Der Schwanz ist dünn, kurz und geschlängelt. Die meisten zahmen Schweine sehen schmutzig weißgelb aus; doch gibt es auch schwarze und gefleckte; röthliche sind seltener. Das Haar ist an den Seiten kurz und dünne, auf dem Rücken bildet es lange schräg rückwärts liegende Borsten, wovon die längsten auf 5 Zoll lang sind. Sie machen eine Art von Mähne, die vom Nacken bis zum Kreuz herabläuft, und bestehen aus einem sehr elastischen knorpelartigen Wefen. Oben theilen sie sich in einige haarförmige Spizen. Sie lassen sich 2 bis 3mal der Länge nach spalten. Am Maulte, besonders am Rüssel sind

gar keine Haare. Auch die Seiten des Kopfes, die Gegend um die Ohren, die Kehle, der Bauch und Schwanz sind nur mit sehr wenigen Haaren bedeckt, so daß sie fast nackt scheinen. Man sieht überhaupt an manchen Schweinen überall nur wenig Haar, besonders sind die fett gemästeten ziemlich kahl. An einigen bemerkt man unten am Halse zwey Warzen, fast wie die Säpfschen bey den Ziegen.

Die Stimme ist ein Grunzen, wie bey dem wilden Schweine, und ein helltönendes, durchdringendes Geschrey, wenn das Thier gegriffen oder geschlachtet wird. Im Rüssel hat das zahme Schwein ebenfalls viel Stärke, und kann damit die Erde sehr geschickt aufwühlen, selbst wenn sie hart ist. So geschmeidig aber dieses Organ ist, so ungeschickt ist das Schwein in Ansehung des Gebrauchs seiner übrigen Gliedmaßen. Sein Gang und alle übrige Bewegungen sind plump und steif. Der Rücken ist fast ganz unbeweglich. Eben so besitzt das Schwein auch wenig geistige Fähigkeiten. Dummheit und Trägheit zeichnen es vielleicht unter allen Säugethieren am meisten aus. Es läßt sich zu nichts abrichten, wozu nur einigermaßen Klugheit gehört. Die Sinneswerkzeuge des Geschmacks, des Gehörs und insonderheit des Gefühls sind ziemlich stumpf; dagegen ist der Geruch sehr fein. Daß das Schwein wenig Geschmack besitzt, läßt sich aus der Wahl in den Nahrungsmitteln schließen. Außerordentliche Gefäßigkeit, heftiger Geschlechtstrieb und Unreinlichkeit sind die hervorstechenden Eigenschaften desselben. Durch die letztere ist es allgemein zum Sprichwort geworden. Alle Thiere — man müßte den Büffel und manche verwahrloste Hausthiere ausnehmen — besitzen den Trieb, sich reinlich zu halten. Säugethiere und Vögel, ja viele Insekten (wenigstens im Zustande der Vollkommenheit) pflegen sich mit Sorgfalt den Unrath abzuräumen, der durch irgend einen Zufall an ihren Körper kam. Sie reinigen sich durch Lecken, Streichen und Kratzen mit den Pfoten und Zähnen, durch Reiben an irgend einem Gegenstande, durch Baden &c. Das Schwein hingegen liebt gerade die höchste Unreinlichkeit. Sümpfe, Moräste und Kothehaufen sind ihm ein angenehmer Aufenthalt. Man sieht daher dieses Thier oftmals mit inniger Behaglichkeit nach solchen Plätzen hineilen, um sich da zu wälzen und im Kothe zu wühlen. Man bemerkt auch nicht, daß sie hinterher Lust bezeigen, sich vom Unflathe wieder zu reinigen. Dieser sonderbare Trieb scheint indeß für die hitzige Natur des Schweins ein Bedürfniß zu seyn.

Die unnatürliche Lebensart, der Mangel an Freyheit &c. lassen das zahme Schwein nicht ganz das Alter des wilden erreichen. An Größe aber stehet es diesem nicht nach, ja es übertrifft dasselbe oft sehr. Man hat Schweine geschlachtet, die über 9 Fuß lang, über 4 Fuß hoch waren, und nahe an 900 Pfund wogen. Der bekannte Brenkenhof erzog dergleichen Schweine, und verkaufte das Stück zu 140 Thlr. Ja man führt Beispiele von Schweinen an, die 1000 Pf. gewogen und 9 bis 10 Zoll starken Speck an den Seiten gehabt haben.

Der Aufenthalt, den wir den zahmen Schweinen anweisen, ist entweder ein dazu eingerichteter Stall, oder die gemeine Weide. Ersterer muß überall gut befestigt seyn, damit ihn das Thier nicht durchbreche oder untergrabe. Man legt ihn, wo möglich an einem abgelegnen Orte im Hofe an, weil die Ausdünstungen des Schweins überhaupt und insbesondere des Mistes einen unleidlichen Geruch verbreiten, und der Gesundheit nachtheilig sind. In der Nähe der Pferdeställe sollte der Schweinkoben gar nicht seyn, denn das Pferd kann nicht nur den Gestank nicht ertragen, und erkrankt davon, sondern es ist ihm auch das Brunzen zuwider. Der Stall muß, obgleich das Schwein den Unflath liebt, und sich bisweilen gern darin umher wälzt, dennoch wöchentlich gereinigt werden; denn das beständige Liegen in seinem eignen Miste hindert das Gedeihen des Thieres.

Was die Nahrungsmittel betrifft, so ist vielleicht kein anderes Thier so wenig ekel in der Wahl derselben, wie das Schwein. Es frißt beinahe alles, was ihm vorkommt, mit Gierigkeit. Daher findet es auch überall etwas, und nährt sich auf Brachfeldern, Auegarn, Tristen, in Wäldern und sumpftichten Gegenden. Es frißt Vegetabilien und thierische Theile, und verschmäht selbst den Auswurf der Thiere und die Aeser derselben im Nothfalle nicht. Es sollen Beispiele bekannt seyn, daß das Schwein flach verscharrte Leichname ausgegraben und gefressen hat. Daß der Eber seine eignen Jungen frißt, ist bekannt; aber auch die Sau thut dies. Unter den thierischen Nahrungsmitteln mag die sogenannte Erdmast, d. i. die Larven von gewissen Schnaken, ingleichen Engerlinge u. s. w. den Schweinen das liebste seyn. Sie werden seit davon. Doch scheint sie die Natur vorzüglich auf Vegetabilien angewiesen zu haben. Doff, Getreide und andere Körner, Erbsen, Linsen, Kräuter, Wurzeln, vorzüglich allerley Rüben und Kartoffeln; ferner Kohlarten, Eicheln und dergl. sind die gewöhnliche Kost. Nach Linnee fressen sie 72 Gewächsorten, und 171 nicht.

Da sie ein so wohlschmeckendes Fleisch haben, so beschäftigt sich in Städten und besonders auf dem Lande eine große Menge Menschen mit ihrer Mastung in Ställen. Hierzu wählt man die nahrhaftesten und zugleich wohlfeilsten der oben angeführten Nahrungsmittel. Zum Aufziehen junger Schweine braucht man allerley Abgang, theils aus der Küche, theils aus den Gärten, zerstampfte Kräuter, z. B. Disteln, Klee und andere. Dann fährt man mit besserem und nahrhafterm Futter, mit Rüben, Kartoffeln, Eicheln, Erbsen, Gerstenschrot u. s. w. fort. Am geschwindesten mäset man Schweine mit Erbsen, die etwa 10 bis 12 Stunden im laulichen Wasser gelegen haben. Die Korn- oder Roggenmastung soll den wohlschmeckendsten Speck geben, besonders wenn dies Getreide eingewicht wird. In England mäset man sie auch mit Klee. Es soll aber diese Fütterung den Schweinen nicht nur Durchfall verursachen, sondern auch dem Speck eine schlechte Farbe und Geschmack mittheilen.

Heißes Futter ist diesen Thieren schädlich, und gewisse Dinge, die andern Thieren nichts schaden, z. B. Pfeffer, ist ihnen ein Gift; dagegen fressen die Schweine in Amerika, wie oben gesagt ist, die giftigen Klapperschlangen ohne Schaden.

Beide Geschlechter sind schon im ersten Jahre im Stande, sich fortzupflanzen. Man gestattet es ihnen aber erst im zweyten Jahre, um desto bessere Ferkel zu erziehen. Der September und April sind die Monate, in welchen gemeinlich der Eber zu den Sauen gelassen wird; doch wäre es besser, wenn es im Oktober und März geschähe. Ein Eber ist für 12 Sauen hinlänglich. Nach 7 Jahren taugen beyde Geschlechter zur Fortpflanzung nicht mehr. Die Sau trägt 10 bis 18 Wochen, und bringt dann 4 bis 24 Junge; also unter allen Säugethieren die meisten. Sie macht ihnen kein Lager, und hegt überhaupt wenig mütterliche Zärtlichkeit für sie. Der Trieb zur Begattung regt sich sogleich nach dem Werfen wieder, und eine Sau kann recht gut in Einem Jahre zweymal Junge bringen. Man läßt der Mutter gewöhnlich nicht mehr als 8 Junge, welche 6 Wochen saugen dürfen. Nach dieser Zeit gewöhnt man sie nach und nach an anderes Futter. Die Jungen vom ersten Wurf nimmt man nicht zu Zuchtschweinen, weil sie nicht stark und dauerhaft werden würden. Die Farbe der neugebornen Ferkel ist meistens weißlich. Nach 6 Monaten pflegt man sie im Herbst oder im Frühjahr zu verschneiden. Dasselbe thut man auch mit den Alten, die nicht mehr zur Zucht dienen.

Die meisten Schweine werden, wenn man sie nicht zur Fortzucht gebrauchen will, kaum 1 Jahr lang gehalten. Denn nachdem die Ferkel im Frühlinge und Sommer mit mancherley Pflanzen und Abgang von Speisen gefuttert sind, und eine gewisse Größe erlangt haben, so mästet und schlachtet man sie im Herbst und Winter. Auf dem Lande und in kleineren Städten gibt es wenige Familien, in welchen jährlich nicht wenigstens Ein Schwein geschlachtet werden sollte.

Die gewöhnliche Folge der Zähmung der Thiere, die verschiedenen Arten von Krankheiten, finden sich auch bey den Schweinen ein. So wenig die wilden denselben unterworfen sind, so sehr sind es die zahmen, insonderheit die auf der Mästung liegenden. Von der großen Anzahl dieser Uebel sollen nur die vornehmsten angeführt werden:

Die Seuche äußert sich dadurch, daß die Augen wäßrig werden; der Appetit vergeht, Mattigkeit und Schwäche stellen sich ein, und der Kopf hängt von der Seite. Der Genuß von ungesundem Futter ist die Ursache davon. Selten wird der Zufall iddentlich, wenn man zeitig genug vorbeugt. Warmen Mehlsrank, in welchem geriebenes Leberkraut, rother Ocher und zerriebener Salpeter gemischt ist, setzt man dem Thiere vor, und läßt es so lange hungern, bis es davon zu sich nimmt. Auch kann man Leberkraut und Salpeter unter das gemeine Futter mischen.

Die *Bräune* ist eine Entzündung im Halse. Die Zunge sieht dabey schwarze braun aus. Diese Krankheit schreibt man einer plötzlichen Erkältung zu. Der ausgepreßte Saft vom Hauslaub (*semper vivum tectorum*) thut hierbey gute Dienste.

Der *Zungenkrebs* ist ein gefährliches Uebel. Die *Finnen* hingegen sind nichts, als eine Gattung der *Blasenbandwürmer* (*taenia finna*), die vermuthlich von Erhitzung oder sonst von fehlerhafter Behandlung in der Fütterung entstehen. Ihr Daseyn merkt man an den weißen Bläschen an der Zunge und an der heisern Stimme. Man hielt das Fleisch von finnigen Schweinen ehemals für ekelhaft und ungesund; allein das ist Vorurtheil. Will man seine Schweine davor bewahren, so gibt man ihnen gleich zu Anfange der Mastung $\frac{1}{2}$ Loth Spießglas in saurer Milch, und zwar ganz nüchtern ein, und setzt dies die ersten 14 Tage nach einander fort.

Sonst verfangen sich auch die Schweine sehr leicht, wenn sie gejagt werden, oder sich mit Fressen und Saufen überladen. Sie fressen alsdann nicht mehr gern, nehmen ab, und die Ohren erkalten ihnen. Krummholzöl eingegeben, und die Ohren so tief eingeschnitten, daß sie bluten, soll sie wieder herstellen. — *Beulen*, die hier und da am Halse und andern Theilen des Leibes entstehen, sucht man durch Bestreichen mit Fett oder Talg zu erweichen, und drückt alsdann die Unreinigkeit heraus.

Von Insekten und Würmern werden die Schweine sehr geplagt. Den Jungen sitzt die große Schweinslaus oft in großer Menge auf der Haut, und zehrt von den Säften des Körpers. Mit Tabakslauge lassen sie sich leicht vertilgen. Bey Mastschweinen finden sich die Läuse der guten Pflege wegen selten.

Das Schwein ist für den Menschen von großem Nutzen. Er ist fast alle Theile desselben, und bereitet aus dem Fleische, Fette *cc.* die leckersten Gerichte. Schon seit den ältesten Zeiten ist daher auch dieses Thier beliebt. Die alten Griechen, noch mehr aber die Römer, schätzten das Schweinfleisch ungemein. Die letztern wußten aus jedem einzelnen Theile, sogar aus dem Geburtsgliede einen Leckerbissen zu bereiten. Die Juden und Muhamedaner müssen bekanntlich sich dieses Fleisches und aller daraus bereiteten Speisen enthalten. Im Orient, wo ihre Religionen gestiftet wurden, fanden physische Ursachen des Verbots statt, die sich in kältern Klimaten nicht finden. Sonst wird es von allen Nationen sehr geliebt. Bey den Chinesern macht Schweinfleisch bey jeder Mahlzeit das Hauptgericht aus, und es ist zu bewundern, daß der Genuß desselben weder hier, noch in andern asiatischen noch südlicher gelegenen Ländern keine üble Folge nach sich zieht. Freylich sind die Chinesischen Schweine eine besondere Rasse, die einen sehr derben Speck und zartes Fleisch hat. In südlichem Gegenden behandelt man die Schweine nicht wie bey uns. Sie wer-

den da auch nie so fett; aber dagegen hat auch das Fleisch einen angenehmern Geschmack, und ist gesunder, als das von Schweinen, die ohne Freyheit und Bewegung in dumpfigen Ställen eingeschlossen liegen, und mit Futter überfüllt werden.

Die Schweine der Südseeinsulaner geben nach den Berichten der Seefahrer sehr leckeres Fleisch. Man füttert sie dort mit Yams und Brodfrucht. Sie sind zwar nicht sehr fett, aber am Fleische sehr zart. In Amerika fand man zur Zeit der Entdeckung keine Schweine, ob sie gleich sonst über den ganzen Erdboden — die nördlichsten Gegenden ausgenommen — verbreitet sind. Man verpflanzte sie aus Europa dorthin, und nun sind sie sehr ausgebreitet und zum Theil verwildert. Sie befinden sich dort trefflich wohl, und werden sehr groß. Auf Cuba z. B. übertreffen sie die europäischen um mehr als noch einmal so viel an Größe. Die amerikanischen Schweine geben zum Theil sehr delikates Fleisch. In Carolina sind die mit Mais und Pflirschen genährten Ferkel unvergleichlich wohlschmeckend.

Der Speck besteht aus Fetttheilen, die sich zwischen der Haut und dem Fleische von dem Ueberfluß der Säfte absetzen. Unter den Hausthieren geschieht dieses bey keinem so schnell und in so großer Menge, wie bey dem Schwein. Bey völliger Ruhe und guter Mast wird der Speck in wenigen Wochen außerordentlich dick. Verschnittene Sauen, die mit Sorgfalt gemästet wurden, legten $1\frac{1}{2}$ Fuß dicken Speck an. Da dieser Theil des Leibes ganz unempfindlich ist, und dem Schweine oft ein sehr beschwerliches Jucken erregt, so dulden sie es auch, daß Ratten und Mäuse daran nagen. Es sind der Beispiele nicht wenige bekannt, daß diese Nagethiere sich so tief durch die äußere Haut in den Speck gefressen hatten, daß sie gar darin nisten konnten.

Man benützt vom geschlachteten Schweine fast alles. Die Gedärme, das Blut, das Fett ic. ist genießbar. Die Haut, wenn sie abgezogen und zubereitet wird, kann von Sattlern, Riemern, Buchbindern, Siebmachern ic. gebraucht werden. Wie groß der Verbrauch der Borsten ist, weiß Jedermann. Ein eignes Metier, das Bürstenmacherhandwerk, beschäftigt sich allein mit Verarbeitung derselben. Auch die dünnern Borsten oder Seitenhaare braucht man nicht wegzuworfen. Sie können zu geringen Polstern gebraucht werden.

Geräucherte Schinken und Würste sind ein wichtiger Handelsartikel für manche Gegenden. Die pommerschen und westphälinger Schinken werden in Deutschland vor andern geschätzt.

D a s N a b e l s c h w e i n .

(*Sus tajassu.*)

Nicht leicht wird man ein Thier finden, welches Reisende, Naturforscher und andere unter so mancherley Namen beschreiben, als das Nabelschwein. Von Buffon ist es unter dem Namen Peccari oder Tajassu aufgeführt. Mit unserm wilden Schweine hat es ausnehmend viel Aehnlichkeit, und man könnte versucht werden, es auf den ersten Anblick für eine Spielart davon zu halten, wenn man nicht bald bey näherer Untersuchung einen merklichen Unterschied wahrnähme. Es ist nicht so breit von Leibe, als das gemeine wilde Schwein, und hat auch nicht so lange Beine. Der Schwanz fehlt gänzlich, und die Borsten sind viel steifer. Außerdem sind aber auch die Eingeweide zum Theil ganz anders beschaffen. Durch das Hauptmerkmal, wodurch das Nabelschwein zu einer besondern Gattung erhoben wird, ist eine zwey bis drey Linien breite Spalte, die sich nahe am Kreuze auf dem Rücken befindet. Sie hat mehr als einen Zoll Tiefe, und schließt eine Menge eiterartiger unangenehm riechender Materie in sich. Wenn man die Haut an der Spalte zusammendrückt, sprüzt dieselbe stark hervor, fließt aber hernach nur schwach. Die Oeffnung ist mit Borsten bedeckt. Kein einziges bekanntes Thier hat eine solche Oeffnung an dieser Stelle des Körpers. Die Feuchtigkeit, welche sich in jener Spalte sammelt, schwitzt aus gewissen Drüsen, die sich darin befinden. Uebrigens fand man sonst zwischen der Spalte und einem Nabel viel Aehnlichkeit, hielt auch dieselbe anfangs für einen Nabel, und gab daher dem Thiere den Namen Nabelschwein.

Der Größe nach gleicht das Nabelschwein dem folgenden stamischen, oder unserm mittelmäßigen Hauschweine. Seine Länge beträgt etwa 3 Fuß, und das Gewicht höchstens 60 Pfund, gemeinlich aber viel weniger. Die untern Hauer gingen an einem, welches ein Naturforscher sah, nicht außerhalb den Lefzen hervor, sondern machten nur eine Erhabenheit an jeder Seite der Oberleffe, in der Gegend der obern Hauer, welche nur wenig hervorragten. Die Borsten sind nicht von gleicher Länge an allen Theilen des Leibes. Die zwischen den Ohren befindlichen messen $4\frac{1}{2}$ Zoll, und bilden eine Art von Mähne. Die Farbe der Borsten auf der Schnauze, der Brust, an dem Bauche und an einigen Theilen der Beine ist dunkelschwarz, an den Seiten und noch an einigen andern Theilen des Körpers sind die Borsten salb und schwarz gefleckt. Statt des Schwanzes hat das Thier einen Knollen am obern Rande des Afters, der einen halben Zoll lang ist, und den After bedeckt.

Das Vaterland dieses Thieres ist Amerika, und zwar das südliche. In der alten Welt wird es nirgends angetroffen. Mexiko, Peru, Brasilien, Guiana, Panama,

Terra Firma, Chili, die Antillischen und andere Inseln nähren ansehnliche Heerden dieser Schweine. Sie streifen in den Wäldern zu 2 bis 300 herum, und halten sich gern beyssammen. Wenn sie angegriffen werden, vertheidigen sie sich wie unsre Schweine, und fallen auch wohl diejenigen von selbst an, die ihnen ihre Jungen rauben wollen. Moräste und niedrige sumpfige Gegenden, in denen sich unsre Schweine so wohl befinden, lieben sie gar nicht. Gebirgige Gegenden sind ihr eigentlicher Aufenthalt, und nur nach der Regenzeit gehen sie in die niedrigen feuchten Plätze.

So viel man weiß, oder mit Wahrscheinlichkeit vermuthet, bringt das Weibchen nur einmal Junge im Jahre. Diese bleiben bey der Mutter, bis sie ausgewachsen sind. Jung eingefangen sind diese Thiere sehr leicht zu zähmen; die Alten aber legen ihre natürliche Wildheit nicht gern ab. Die gezähmten Jungen läßt man in Amerika frey herum laufen. Sie entfernen sich nicht weit von den Wohnungen, und kommen wieder, wenn sie sich entfernten. Selten hört man ein Geschrey von diesen Schweinen; werden sie aber böse gemacht, so grunzen sie viel stärker, als die unsrigen. Ueberfällt man sie, so setzen sie sich zur Wehre, sträuben die Borsten, und schnauben wie der Eber. Mit dem gemeinen Schweine vermischen sie sich nie. Man hat beyde Gattungen lange Zeit zusammen gesperrt, und sie dahin zu bringen gesucht, daß sie sich begatteten, allein vergeblich.

Das Nabelschwein hat alle Eigenschaften, ein nütliches Haushier, wie unser Schwein, zu werden. Nur würde es freylich ein so rauhes Klima, wie das unsrige, nicht ohne Schutz gegen Kälte aushalten, denn es liebt die Wärme. Es genießt fast ähnliche Nahrung, wie unser Hauschwein. Allerley wilde Früchte, Samen und Wurzeln, die sich in den Wäldern finden, machen seine Hauptnahrung aus. Es frist aber auch Schlangen, Kröten, Frösche, Eidechsen, Insekten und Würmer, nach welchen leßtern es die Erde durchwühlt.

In Amerika stellt man große Jagden um dieser Schweine willen an. Sie werden ohne Hunde erlegt, denn den Muth unsrer wilden Schweine und ihre Geschicklichkeit im Laufen haben sie nicht. Bisweilen braucht man jedoch auch Hunde, um sie aufzusuchen und zu verfolgen. Ostwärts fliehen sie nicht, wenn eins von ihnen geschossen wird, und lassen dem Jäger Zeit genug, von neuem zu laden. Ist es aber eine Heerde, die schon mehrmals gejagt war, oder sehen sie viele aus ihrer Mitte fallen, so nehmen sie schleunig die Flucht. Das Fleisch dieser Schweine gewährt den Amerikanern eine leckere Kost. Es ist nicht so fett, wie das von Hauschweinen, aber zarter. Von den Europäern wird es eben nicht sehr geschätzt. Es soll für sie einen unerträglichen Geschmack haben, wenn nicht bald, nachdem das Thier erlegt ist, die Drüsen in der Spalte ausgeschnitten werden.

Das Siamische Schwein.

(*Sus scrofa siamensis.*)

Das siamische Schwein hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem chinesischen und demjenigen, welches man überhaupt in Indien findet. Der Augenschein lehrt, daß es von dem unsrigen in manchem Betracht verschieden ist; dennoch aber macht es keine besondere Gattung aus, sondern hat mit demselben einerley Stammvater. Der Leib des siamischen Schweins ist etwas kleiner, der Rücken nicht so gewölbt und die Beine sind kürzer, als an unsern Schweinen. Die kleinen spitzigen Ohren stehen aufrecht, der Leib ist wenig mit Borsten bedeckt. Das Fett dieses Thieres ist nicht so locker, sondern derber, und überhaupt auch das Fleisch zarter, weißer und wohlschmeckender, als unser Schweinefleisch. Man hat daher diese Rasse auch nach Europa verpflanzt. In Frankreich und in andern Ländern, ja selbst in Deutschland wird es hie und da gezogen. Die Chineser, welche vielleicht unter allen Nationen das meiste Schweinefleisch essen, und, wie man sagt, aus Liebe zu demselben, die muhamedanische Religion nicht annehmen wollten, halten ungeheure Heerden dieser Schweine.

Das Aethiopische Schwein.

(*Sus aethiopicus.*)

Dies furchtbare Thier unterscheidet sich von allen andern Schweinen durch mehrere Eigenheiten. Sein Rüssel ist nicht so, wie bey andern Gattungen, gebildet. Er hat vielmehr einige Aehnlichkeit mit der Schnauze des Flusspferdes, denn er ist sehr breit und viereckig. Die Augen sind klein, stehen dicht neben einander, und liegen gar nicht tief im Kopfe. An jeder Seite des Kopfes erhebt sich auf der Kinnbacke horizontal eine knorpelige und sehr dicke Haut, welche 3 Zoll lang und breit ist. Auf den ersten Anblick sollte man diese Auswüchse für die Ohren des Thieres halten; um so mehr, da diese an dem sehr kurzen Halse anliegen, und unter den großen Kammborsten versteckt sind. Gerade unter den erwähnten Auswüchsen bemerkt man auf jeder Seite noch einen andern knochenartigen Auswuchs, der um mehr als einen Zoll hervorspringt, und womit das Thier rechts und links stößt. Außerdem hat es aber in jeder Kinnlade noch zwey elfenbeinartige Hauer. Die obern sind 7 bis 8 Zoll lang, gerieft und in ihrer Wurzel sehr dick. Sie gehen, so wie sie aus den Lippen hervortreten, gerade in die Höhe, und endigen sich in eine stumpfe Spitze. Die in der untern Kinnlade sind viel kleiner, und schließen, wenn das Thier das Maul zumacht, so genau an die großen, daß beyde nur einen Zahn auszumachen scheinen. Der Kopf dieses Schweins ist häßlich. Beyden Kinnladen fehlen die Schneidezähne. Ungeachtet des ungeheuer breiten Rüssels wühlt das Thier dennoch die Erde um.

An Größe kommt der äthiopische Eber unserm wilden nicht nur gleich, sondern übertrifft ihn wahrscheinlich noch. Der Leib ist dick und plump; dennoch läuft das Thier schnell. Das Haar, oder vielmehr die Borsten, sind im Nacken und auf den Schultern an 16 Zoll lang. Sie bilden auf dem ganzen Rücken eine lang herabhängende Mähne. Ihre Farbe ist rothgelb, braun und graulich; nach andern Beschreibungen ist sie aber schwärzlich, wie bey unsern wilden Ebern. Sparrmann sah indeß dergleichen nicht; alle hatten vielmehr die Farbe unsrer zahmen Schweine. Der Schwanz ist an der Spitze platt, und das Thier trägt ihn im Laufen gerade in die Höhe. Es ist äußerst gefährlich, diesem zornigen Schweine nahe zu kommen. Die Hottentotten, die sonst wohl den Löwen erlegen, fürchten sich vor diesem Eber ungemein. Sparrmann hatte nur ein Ferkel bey sich, und doch fürchteten sie sich vor demselben. Sie versicherten auch, daß sie weit lieber Löwen angriffen, als den äthiopischen Eber. Schnell wie ein Pfeil schießt dieser auf seinen Gegner los, zerschmettert ihm mit seinen Hauern die Beine, und reißt ihm den Bauch auf. In der Gefangenschaft beträgt er sich unbändig

und wüthend. Sparrmann sah am Cap einen in der Menagerie, der seiner Wildheit wegen an Ketten angeschlossen war. Auf der Jagd muß man sich selbst zu Pferde sehr vor ihm in Acht nehmen. Flieht er auch, so darf man es doch nicht wagen, ihm unbehutsam nahe zu kommen, denn unermuthet wendet er sich um, zerschlägt den Pferden die Beine, und tödtet Kopf und Mana.

Diese furchtbaren Thiere bewohnen die Insel Madagaskar, und die innern heißen Gegenden von Afrika. Sie leben von allerley Wurzeln, die sie aus der Erde wählen, und vermuthlich von alle dem, was unsern wilden Schweinen zur Nahrung dient. Nach Sparrmann wohnen sie in der Erde, wie er denn dergleichen Wohnungen selbst sah. Die Eingänge derselben kamen ihm sehr eng vor; er vermuthet aber, daß sie sich nach innen erweitern.

Bei der Jagd, die er auf eine Schaar dieser Schweine machte, zeigte sich seinen Blicken ein sonderbares Phänomen. Es schienen ihm die großen Köpfe der Schweine in der Ferne auf einmal noch viel größer und zugleich sehr unformlich zu werden, und alle Junge waren zugleich verschwunden. Bald entdeckte er, daß die Alten diese letztern auf der Flucht ins Maul genommen hatten, um sie desto eher fortzubringen. Sparrmann führt auch an, daß man ihm als ziemlich gewiß versichert hätte, ein Kolonist am Kap habe das äthiopische Schwein mit unserm Hausschweine gepaart.

Das Fleisch vom äthiopischen Schweine schmeckt fast eben so, wie gewöhnliches Schweinefleisch, und wird gern gegessen.

Wild-
Pferde
ihm
Pferd

innern
Erde
hrung
Woh-
aber,

seinen
ine in
d alle
uf der
führt
e das

liches